

BARophobie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lesbenfront**

Band (Jahr): - **(1979)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BARophobie

Ich gebe mir einen Gingg. Schliesslich will ich nicht immer allein in meinen 13 Wänden sitzen. Frau spaziert sicher nicht so einfach zu meiner Haustür herein.

In Hollywood hats eine Bar. Nein, es hat sogar mehrere, so liest man es wenigstens im Gaia's Guide. Vier Sternlein! Sowas gibt es nicht in Zürich. Also rein in den Lesbensündenpfuhl von Los Angeles. - Zögernd, unsicher spaziere ich in die halbdunkle Frauenstube. Discomusik dröhnt in meine Ohren, ein bekannter Geruch steigt in meine Nase - aja Rapunzel. Ich muss lächeln, auch dort hielt ich mal in gleichem seelischen Zustand Einzug. Die Bar ist nur halb besetzt. Zwei Bardamen - 'dykes, of course' - stehen geschäftig hinter der Theke. Ach wie schweizerisch oder vielleicht wie fraulich wähle ich einen Platz in einer Ecke, allein, mit grossem Abstand zum nächsten besetzten Stuhl. Ich studiere meine Umgebung. Die meisten Frauen sitzen allein für sich, rauchen vor sich hin oder starren verschämt ins Glas. Ja, warum gehen wir denn in Bars? Um wieder allein mit uns, mit Glas und Zigarette dazusitzen?

Ich nehme mein Glas und spaziere, ich muss meinen Mut wiedermal bewundern, zu der Frau, die mir am besten gefällt. Ein Gespräch ist schnell im Gang. Ich frage viel, muss diese neue Umgebung ja schliesslich kennenlernen. Die Frau, ihren Namen vergass ich in der Zwischenzeit schon wieder, ist auch froh, sprechen zu können. Wir diskutieren und haben es richtig lustig. Die Bar füllt sich

langsam. Schwarz, weiss, asiatisch bunt gemischt, Dicke, Dünne, Aeltere und ganz Jun ein Durcheinander, das man in Zürich nicht so farbenprächtigt zu sehen bekommt.

Es wird getanzt und viel gelacht. Mein Bargefühl schwindet. Nichts Schreckliches oder Unseriöses haftet dem Ort mehr an. Ich beginne mich zu entspannen und stelle fest, dass man offenbar nicht überall den gleichen Weg einschlagen kann. Man muss sich den Verhältnissen anpassen.

Es war weniger unangenehm in Zürich via oder im Frauenzentrum, Frauen kennen zu lernen. Auch in einer Bar kann man 'nur' diskutieren oder sich amüsieren. Die Denkblase mit Doppelbett als Inhalt, die man automatisch hinter jede Frau, die da so einsam sitzt, hinphantasiert, kann man ruhig weglassen. Wir sind doch alle Menschen, die einander brauchen, Interesse und Wärme spüren möchten. Warum also setzen wir uns immer allein in eine Ecke?

Seither bin ich schon mehrmals dort hingegangen. Ich kenne jetzt wieder ein paar Frauen, gehe mit ihnen Tennisspielen, ins Kino, oder habe es einfach so lustig mit ihnen.

Ich weiss endlich wieder, dass es dumm ist, allein zu Hause zu sitzen und mit dem Schicksal zu hadern. Man muss aktiv versuchen, sich an einem fremden Ort, wenn man schon dort bleiben muss, sich eine neue Umgebung zu schaffen. Die Umgebung schafft sich halt nicht von selbst. - Und, oh Schreck, als Mittel zum Zweck benutzte ich dieses Mal eine Bar.

Doris, Los Angeles.

